

Fenilleton.

Ave Maria im Gebirge.

Die Sonne sinkt, die hohen Alpen stehen in lauter Licht und Gold und Duft und Blut; Still ruht der See mit seiner grünen Flut, Still wird's, als sollt' ein Wunder nun geschehen.

Und tiefes, schönes Kirchenglockenklingen Durchzittert nun das goldumfloss'ne Tal Und mahnt beim letzten Abendsonnenstrahl Der Muttergottes einen Gruß zu bringen.

Und alles betet rings mit stillem Reigen Zu dir, Maria, Himmelskönigin. — So schwindet leis der letzte Strahl dahin, Die letzten Glocken klingen aus und schweigen.

Germann Almers.

Der blinde Passagier.

Der schöne Dampfer „Sirene“, der Gesellschaft „Rubattino“ gehörig, hatte den Golf von Neapel verlassen und steuerte, die Insel Ischia in weitem Boden umsegelnd, nordwärts in der Richtung Civitavecchia = Livorno = Genua. Das Schiff war ungewöhnlich besetzt mit Passagieren der verschiedensten Nationen; sie alle vertrieb aus der Stadt der Schönheit und Lebenslust das eine Schreckenswort: Cholera! Aber nun, der Gefahr entronnen, waren sie meist fröhlich und guter Dinge, freuten sie des blauen Spätsommerhimmels und des tiefblauen Meeres, und unterhielten sich sonst, so gut sie konnten, nicht ohne lautes Lachen und Lärmen und lebhaftes Geberdespiel; denn die meisten waren echte eingeborene Neapolitaner. Nur eine Dame stand abseits von dem heiteren Treiben, in tiefe Trauer gekleidet, mit geröteten Augen und starrte trostlos vor sich nieder, bald zurück nach der Seite, wo die glänzende Stadt soeben hinter den Bergen verschwunden war.

„Alles dahin!“ murmelten ihre bleichen Lippen, „alles gestorben, alles vernichtet, keine Hoffnung mehr übrig, kein Lebenszweck! — Was soll mir noch das Leben? Wer fragt nach mir? Wem kann ich noch etwas sein? Was soll eine Gestorbene noch unter den Lebendigen? O, wenn es doch zu ende wäre!“

Sie stützte das Haupt in beide Hände und weinte. Der Kapitän sah ihr aus der Ferne zu: er wußte, daß sie die Leichen ihres Gatten und ihres einzigen Sohnes mit sich führte. Beide waren in Neapel dem Typhus erlegen, dem schlimmen Bürgengel, der, in der heiteren Stadt einheimisch hausend, im Laufe des Jahres vielleicht mehr Opfer erfaßt als der fremde flüchtige Gast, die Cholera. Den Passagieren aber hatte man nichts von diesen trüben Reisegefährten mitgeteilt. Wozu ihn Heiterkeit und ihr Behagen auch trieben! Es fährt Niemand gern mit Leichen zusammen.

Man hatte sich inzwischen müde gesehen an den Herrlichkeiten dieser blühenden Gegend und war zum reichlichen Frühstück in den Salon hinabgestiegen. Bereits war der Braten bewältigt; man schickte sich eben an, zu den Früchten überzugehen, als plötzlich ein heftiges Rufen und Stampfen auf

Deck die Herren erschreckte und die Damen erblicken ließ. „Es muß etwas vorgefallen sein!“ — „Doch keine Gefahr?“ — „Doch kein Unglück?“ — „Gewiß ein Unglück!“ — „Ein Zusammenstoß!“ — „Ein Leck!“ — „Feuer im Raum!“ — „Der Kessel platzt!“ — „Um Gottes willen! . . .“ — „Wir sind verloren!“ — „Herr Kapitän! Herr Kapitän!“ — „Hilfe! Retten Sie uns, Herr Kapitän! Erbarmen Sie sich! Wir haben unser Leben Ihrer Gewissenhaftigkeit anvertraut, und Sie sitzen hier so gleichgültig, so stumpfsinnig. . .“

„Herr Kapitän, hören Sie nicht?“ Der Kapitän saß ruhig am oberen Ende der Tafel und schob mit Seelenruhe ein Stück Apfelsine in den Mund. Erst nachdem er es hinabgeschluckt, sagte er gelassen: „Ich habe keine Meldung gehabt. Also ist es nichts.“

In diesem Augenblick erschien ein Matrose in der Türe und meldete: „Herr Kapitän, wir haben etwas im Kohlenraum gefunden.“

Das Gesicht des Meldenden sah unheimlich ruhig aus, und ein leichtes Grinsen schien nur durch den Respekt unterdrückt zu werden. Die Damen aber sahen nichts von dieser stillen Heiterkeit, sondern ein Ruf des Schreckens ging durch ihre Reihen: „Eine Dynamitpatrone! Eine Höllemaschine! Ein Torpedo! Wir fliegen in die Luft!“

Einstweilen flogen allerdings nur die Damen von ihren Stühlen und die Treppe hinauf in die schöne, sonnige Mittagsluft. Da mußte der Kapitän denn wohl oder übel ihnen nachsehen, denn nun besorgte er selbst ein Unglück, nämlich eins, das von den Passagieren ausginge. An Bord stand eine Schaar Matrosen im Kreise um etwas herum, das offenbar der gefundene Gegenstand sein mußte. Im Augenblick war dieser Ring durch das Jammergeschrei der Damen gesprengt, und es entpuppte sich ein erstaunlich ungefährlisches und doch nicht uninteressantes Ding, nämlich ein bildhübscher kleiner Knabe im Alter von 7 Jahren in den malerischsten und zerfetztesten Lumpen von der Welt.

„Ein der Tausend, was ist denn das für ein neuer Passagier,“ rief der Kapitän und betrachtete das junge Menschenkind, das sich schuchselnd an die Hand des Matrosen klammerte, der ihn zuerst in seinem Versteck entdeckt und an's Tageslicht gezogen hatte.

„Ein blinder Passagier,“ rapportierte derselbe, „der Schlingel steckt ganz hinter den Kohlen, — ich mußte ihn mit Gewalt an den Ohren herausziehen.“

„Junge, wie kommst du da hinein?“ rief der Kapitän streng, „und wo willst du hin?“

Der kleine Knabe hatte sich jetzt so ziemlich gefaßt und antwortete lebhaft: „Nach Rom zum Heiligen Vater.“

„Alle Wetter, und was willst du denn da?“

„Singen lernen.“

„O du Schlaupfropf! Wie willst du das denn anstellen?“

„Das weiß ich nicht. Aber ich habe

in der Kirche die Chorknaben singen hören, und wenn sie's recht gut machten, sagten die Leute: „Beinahe so schön, wie der Chor in Sankt Peter zu Rom beim Heiligen Vater.“ Darum will ich bei ihm singen lernen.“

„Wie weißt du denn, ob unser Schiff nach Rom fährt?“

„Das weiß ich gar nicht. Aber die Leute sagen: „Alle Wege führen nach Rom.“ Und dann dachte ich, daß die Signora (Dame) nach Rom fährt, die so schön singt, daß ich den ganzen Tag unter ihrem Fenster lag, um zuzuhören und da dachte ich: die wird wohl auch zum Heiligen Vater nach Rom wollen.“

„Und deine Eltern, du Nichtsnutz und Ausreißer, was sagen die dazu?“

„Nichts; die sind tot.“

„Tobt! Armes Kind! Alle beide?“

„Die Cholera!“

Der Knabe sprach das gefürchtete Wort ohne Schrecken und besonderen Schmerz, ja mit einer Art Stolz. Es ist auch keine Kleinigkeit, dem Schreckgespenst eines ganzen Landes so nahe Auge ins Auge gesehen zu haben. Ein langes Schweigen erfolgte, und Matrosen wie Reisende starrten mit einer Mischung von Mitleid und heimlichem Grauen auf das Kind. Endlich nahm der Kapitän wieder das Wort: „Und wer hat dir erlaubt, auf das Schiff zu kommen und mitzufahren?“

„Niemand hat mir's erlaubt.“

„Hast du ein Billet? Fünfter Klasse — Kohlenkasten?“

„Ich habe kein Billet, weil ich kein Geld hatte.“

„Ja, da müssen wir dich aber ins Wasser werfen lassen, Passagiere ohne Billet darf ich nicht mitnehmen.“

„Man darf keinen Menschen in's Wasser werfen, wenn er nicht schwimmen kann, weil er dann ertrinken müßte und sterben; ich kann aber nicht schwimmen.“ Das mußte der Kapitän einsehen, und er stand von seinem grausamen, nicht ernst gemeinten Plane natürlich ab. „Gut,“ sagte er, „wir können dich auch in den Fühnerkasten stecken und dich hübsch fett machen, dann mußt du aber jeden Morgen tüchtig frähen, damit die Schiffsjungen aufwachen und die Maschine heizen, sonst wird das Tyrrhenische Meer am Ende zu kalt.“

„Frähen will ich schon,“ meinte der Junge treuherzig, „ich kann's sehr gut, hören Sie nur!“

Und er ließ aus glockenheller Kehle ein naturgetreues, und doch musikalisch stylisiertes „Kikeriki!“ erschallen.

„Bravo!“ rief der Kapitän, „eine Stimme zum Frähen hast du, das muß wahr sein.“

„Nein, ordentlich singen will ich, wie die schöne Signora; die sang immerfort die schönsten Lieder, erst sehr lustige, dann ganz traurige und zuletzt gar keine mehr. Und jetzt ist sie abgefahren.“

„Ja, wer ist denn die schöne Signora? Siehst du sie denn hier unter den anwesenden Damen?“

Der Knabe blickte ernsthaft suchend umher. „Nein,“ sagte er dann betrübt, „sie ist nicht darunter. Aber warten Sie nur, ich will sie schon rufen, ich singe

JOHN MAMER MUENSTER, SASK.

Farmmaschinerie

aller Art

McCormick Binder, Mähmaschinen, Drills, Disken, Eggen, Pflüge, Bindeschnur. Reparaturen.

Die Kunden werden ersucht, Bestellungen frühzeitig zu machen ehe die Vorräte ver-
tauft sind.

HOTEL MUENSTER

Besitzer: Michel Schmitt.

Ehemals betannter Hotelbesitzer in Wapeton und
Wells Superior.

Reisende finden beste Accommodation bei civilen Preisen.

General-Store.

Große Auswahl in Groceries, Kleiderstoffen, Herren- u. Knaben-Anzügen, Unterkleidern, Schuhen usw., sowie Eisenwaren und Farmmaschinerie jeder Art, Hackmaschinen, Schlitten und Cream-Separatoren.

Farmland zu verkaufen.

Prompte, reelle Bedienung.

Arnold Dauk, Annaheim, Sask.

J. M. CRERAR, Advokat.

Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, u.
Anwalt der Union Bank of Canada und
der Canadian Bank of Commerce.
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf
Hypothesen zu verleihen unter leichtesten
Bedingungen. Humboldt, Sask.

G. E. McCraney

Advokat und Notary Public,
Rechtsanwalt für die Imperial Bank
of Canada.
Office neben der Imperial Bank.
Rosthern, Sask.

Union Bank of Canada.

Haupt-Office: Quebec, Que.

Autorisiertes Kapital. \$4,000,000
Eingezahltes Kapital. \$2,920,000
Reserve-Fonds. \$1,200,000

Geschäfts- und Sparkassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.

Humboldt-Zweig: F. K. Wilson, Manager.

Imperial Bank of Canada.

Autorisiertes Kapital. . . . \$4,000,000
Eingezahltes Kapital. . . . \$3,500,000
Reserve-Fonds. \$3,500,000

Haupt-Office: Toronto, Ont.

Gewährt Zinsen auf Depositen. Wechsel nach allen Ländern der Welt ausgestellt und einkassiert. Betreibt ein vollständiges, allgemeines Bankgeschäft.

T. R. S. Fenton, Manager
Rosthern, Sask.

Partner gesucht.

Ein ehrenhafter katholischer Geschäftsmann der Bücher führen kann und über \$7000 bis \$8000 bares Geld verfügen kann, wird als Teilhaber verlangt. Wenn gewünscht, wäre der Eigentümer auch willens auszuverkaufen. Wegen Näherem wende man sich schriftlich an X care of „St. Peters Bote“, Muenster, Sask.